

Interview

Deutschland und die Wahl: «Auf Tiktok ist die DDR ein Paradies», sagt die ostdeutsche Autorin Ines Geipel

Der Osten war ein halbes Jahrhundert lang Diktaturen ausgesetzt. Die Prägung durch NS-Regime und DDR-Herrschaft sei nie aufgearbeitet worden, sagt Ines Geipel. Für Parteien wie die AfD ist das ein fruchtbarer Boden.

Martina Läubli

22.02.2025, 21.45 Uhr 9 min



Was ist von der DDR geblieben? Berlin Alexanderplatz im Jahr 1972. Imago

Ines Geipel, schaut man auf den Wahlkampf, sieht man blanke Nerven, härteste Angriffe auf politische Gegner, die Gefahr eines neuen Faschismus wird an die Wand gemalt. Was ist hier los?

Die Welt ist auch für die Deutschen härter und entzündlicher geworden. Ihnen fliegt grad die Geschichte um die Ohren. Nichts scheint geklärt. Deshalb die Wiederholungsschlaufen, die Rückkehr der Erfahrungen. Dazu kommt, dass das mit der Identität in Deutschland historisch bedingt lange im Eisschrank lag.

Wieso? Am 9. November 1989 schrieb Deutschland mit dem Mauerfall Weltgeschichte. Was ist nur aus dem Neuanfang geworden?

Wenn ich an diesen grossen Aufbruch denke, an die Freude, an das so unwahrscheinliche Glück, dann ist der Osten von diesem historischen Wunder in den Zorn hineingelaufen. Das betrifft nicht alle Ostdeutsche, aber mehr als die Hälfte setzt auf das grosse Nein gegenüber dem Westen, Europa und auf eine heftige Destruktivität. Nach 1989 haben Ost und West aus Angst vieles konserviert und über vieles nicht sprechen können. Es gibt keine verbindende deutsche Erinnerungserzählung. Ost und West leisten sich einen derben Spaltungstext. Nun könnte die Demokratie genau im Osten kippen.

Woher kommt der Zorn?

Psychologisch gesprochen: Die ostdeutsche Gesellschaft ist noch nicht bei ihrem Schmerz angekommen. Sie hängt im Trauma fest.

Das klingt dramatisch. Um welches Trauma geht es?

Es geht um 56 Jahre Geschichte, in der auf die eine Diktatur die zweite folgte, auf den Nationalsozialismus die DDR. Ein langes Kontinuum, ein politischer Doppelwahn. Das haben wir nicht verdaut. Nach 1989 dominierte die deutsche Glückserzählung. Die brauchten die Deutschen nach der langen Teilung sicherlich auch. Aber was da an Sprengstoff in den Tiefen der ostdeutschen Gesellschaft hockte, haben wir nicht zu lesen vermocht. Das Beschwiegene knallt nun auf wie dicke Eiterpickel.



«Die Angst prägte die ostdeutsche Gesellschaft, und sie ging ja nie weg.» Ines Geipel, fotografiert Anfang Januar 2025 in der Hochschule für Schauspielkunst Ernst Busch in Berlin. Mathias Bothor für NZZ Geschichte

Ines Geipel

Ines Geipel gehörte als junge Läuferin zur DDR-Sportelite, bis sie ihre Karriere beenden musste. Danach studierte sie in Jena Germanistik und floh 1989 nach Westdeutschland, wo sie Philosophie und Soziologie studierte. Ines Geipel ist Schriftstellerin, Professorin für Verskunst an der Berliner Hochschule für Schauspielkunst Ernst Busch sowie Herausgeberin von Autorinnen und Autoren, die in der DDR nicht erscheinen durften. In ihren eigenen Büchern verbindet sie persönliche Erinnerung und Familiengeschichte mit historischer Forschung und politischer Analyse und eröffnet einen tiefen Blick auf deutsche Geschichte. Ihr neuester Essayband, «[Fabelland](#)», erschien 2024 bei S. Fischer.

Worüber wurde geschwiegen?

Über das, was im Zweiten Weltkrieg passiert war, über den Holocaust und auch über das, was später in der DDR passierte. In meiner Familie sah es so aus: beide Grossväter in der SS und der Vater mit einer heftigen Stasi-Geschichte. Vom Geheimdienst mit acht Identitäten ausgestattet, fuhr er als Spion für die Stasi zwölf Jahre lang in den Westen. Da gab es also gute Gründe zu schweigen. Natürlich haben nicht alle ostdeutschen Familien eine so massive Belastung, aber die Kappe der Diktatur hing über allen. Wir Babyboomer des Ostens, die wir auf das Schweigen konditioniert wurden, sind eine Generation mit verzögerter Identität, eine Stottergeneration.

Was macht denn eine Diktatur mit den Menschen?

Schauen Sie sich Russland heute an. Der Homo sovieticus. Die tiefe Prägung aus Angst, Formierung, Druck, Zwang, Verrat. Vor allem die Angst hat offenbar einen langen Atem.

Angst wovor?

Was die DDR angeht, sind es der frühe Stalin-Terror, die Erschiessungen in Moskau, die übervollen Gefängnisse, die tausendfachen willkürlichen Zugriffe, die Zurichtung einer ganzen Gesellschaft. Diese Angst formierte, prägte, hielt im Griff. Und sie ging ja über die gesamte DDR-Zeit nie weg. Man konnte für die falsche Frage, für die falsche Jeans, für die falschen langen Haare, für irgendein aberwitziges Detail im Zuchthaus landen und da kaputtgehen. Dazu die omnipräsente Staatssicherheit, der Verrat sogar in den Familien. Das ätzt noch unter der Haut. Das Gefühl von Ohnmacht und all die Gewalt heben sich ja nicht auf, nur weil eine Mauer fällt. Die alte Angst ist ein Trigger heute und für politische Interessen einfach zu gebrauchen.



Nach der Öffnung der Berliner Mauer werden am Checkpoint Charlie die ersten Trabis begrüßt (10. November 1989). EPA

Wessen politische Interessen sind das?

Wir sehen offenbar erst jetzt, wie gezielt der Osten wenigstens in den letzten zehn Jahren zum politischen Experimentierfeld gemacht worden ist. Einerseits von Rechten aus dem Westen, von den Höckes, Weidels, Gaulands. Andererseits vom Kreml, der sich mit seinem dichten Agentennetz im Osten festgesetzt hat. Putin hat zu DDR-Zeiten als KGB-Mann lange in Dresden gesessen. Er kennt das Operationsgebiet sehr genau. Das Bündnis Sahra Wagenknecht (BSW) hat von Anfang an eins zu eins das Kreml-Narrativ geliefert. Es geht um Desinformation, Destabilisierung, Revanche.

Wie hängt der Wahlerfolg der AfD und des BSW mit Angst und Schmerz zusammen?

Alte Angst und alter Schmerz sind perfekte Sprengmeister. Man muss nur die Lunte zünden. Im Grunde kann man schauen, was eine Gesellschaft verleugnet. Was letztlich zu weh tut. Das ist die Wünschelrute zum Trauma. Vor ein paar Jahren hiess es im Osten: Wenn der Westen Aufarbeitung will, wählen wir die AfD. Natürlich geht es nicht nur um fehlende Aufarbeitung der Vergangenheit. Es gibt auch das Jetzt. Aber es erstaunt immer wieder, wie sehr die Geschichte doch von hinten schiebt.

Auf welche Weise wird das Trauma bewirtschaftet?

AfD und BSW sind geopolitisch stark eingebunden, gegen den Westen, Europa, die Nato. Der Bruch mit der Allianz, der Generalangriff auf den öffentlichen Raum, der globale Machtumbau. Das hat ein Skript. Eine Überrumpelung jagt die nächste. Gesellschaften, die sich ihrer Geschichte nicht bewusst sind, sind da anfällig. Es ist ihre Wunde. Ostdeutschland ist nicht der Nabel der Welt, aber eine Einflugschneise im Hinblick auf den machtpolitischen Umbau in Europa, in der Welt. Als politische Kippmasse wird der Osten jedenfalls interessant bleiben.

Heute ist die AfD aber nicht nur im Osten, sondern auch im Westen erfolgreich. Liegt das nicht auch daran, dass sie brennende Themen wie Migration anspricht, die für die andern Parteien tabu waren?

Wenn man ein System kippen will, geht man auf das, wofür es keine simple Lösung gibt. Ein Nein geht immer, ein mühsam gebautes Ja dauert. Es gibt genug brennende Themen, aber die AfD ist nicht gerade dafür bekannt, dass sie Probleme auch löst. Wo diese Partei im Osten regional mittlerweile mitregiert, gibt es dafür überzeugendes Anschauungsmaterial. Die kriegen es nicht gebacken.

Träumen die Menschen im Osten heute von autoritären Führern statt von Freiheit?

Sie träumen von Entlastung, von einem irgendwie sicheren, kontrollierbaren Leben. Dieser Wunsch geht einher mit dem Erfolg von Parteien, die auf alte Gefühle rekurrieren. Sowohl das BSW als auch die AfD betreiben wüste Heimatduselei. Es ist ständig von einem «Wieder» die Rede, im Sinne von: Wir stellen ein DDR-Gefühl von Ordnung wieder her. Das sieht man auch an der Renaissance, die die DDR in der jungen Generation erlebt. Auf Tiktok ist sie ein Paradies. Die alten DDR-Motorräder knattern, dazu blauer Himmel, hohe Weizenfelder. Die Diktatur wird zur Kitschlandschaft.

Hat sich der Graben zwischen Ost- und Westdeutschland jüngst noch vertieft?

Die Spaltungsrhetorik wird immer härter. Doch schaut man sich die Realität an, ist unwahrscheinlich viel gestemmt worden: Der Osten hat die deutlich bessere Infrastruktur, die höheren Investitionskosten, und die Renten in Ost und West sind seit letztem Jahr angeglichen. Nur traut sich niemand mehr, das öffentlich zum Thema zu machen. Eine Studie zeigt, dass in Thüringen 88 Prozent der Bevölkerung auf dem Land der Ansicht sind: Mir persönlich geht es gut, aber uns allen hier geht es schlecht. Es gibt ein zufriedenes Ich, aber ein unzufriedenes Wir.



«Sowohl das BSW als auch die AfD betreiben wüste Heimatduselei», sagt die Schriftstellerin Ines Geipel. Imago

Was lässt sich gegen die Unzufriedenheit und Polarisierung tun?

Wir haben es in Deutschland schon ordentlich vergeigt. Nun haben wir Wahlen. Der Wahlkampf war Migration, Wirtschaft, Brandmauer. Kaum ein Wort darüber, wer wir als Deutsche in dieser Welt sein wollen, welche Überzeugungen, Haltungen wir haben, wem wir beistehen. Aber das braucht es. Das offene Gespräch über das Ungeklärte, Schmerzende, wie auch über das mittlerweile Gemeinsame nach 35 Jahren Einheit. Warum nicht den fluiden Jungwählern – in Thüringen haben 38 Prozent bei den letzten Landtagswahlen die AfD gewählt – soliden historischen Boden geben? Seriöse Fakten, Schulkonzepte, politische Bildung. Die Linke war noch vor kurzem klinisch tot. Im derzeitigen Wahlkampf hat sie sich über Social Media die Jungen geholt. Es geht also.

Warum ist da eigentlich so viel Ungeklärtes? Die Geschichte der DDR wurde doch aufgearbeitet?

Es sind viele Mittel in die Forschung und die Aufarbeitung der DDR geflossen. Man wollte es besser machen als nach dem Nationalsozialismus. Aber die harten Fakten sind an der deutschen Gesellschaft abgeprallt wie an einer Teflonschicht, vor allem im Osten. Für ihn waren die Fakten zu nah, den Westen wiederum haben sie nicht sonderlich interessiert. Die Erzählung war von Beginn an: Na ja, die DDR war halt eine Pittiplatsch-Diktatur.

Eine Pittiplatsch-Diktatur?

Grau, nicht schön, aber auf keinen Fall zu vergleichen mit dem Nationalsozialismus. Heute erklären die Jungen, sie wollten wie die Schweizer sein. Heisst: Sie wollen keine Schuld haben, nicht die Doppelschuld nach zweimal Diktatur. Das erzählt ja was. Es muss einen echten Neustart in Sachen Aufarbeitung geben, wenn der Osten nicht völlig wegrutschen soll.

Was bringt die Aufarbeitung?

Sie ist natürlich immer defizitär und elend mühsam, aber ohne sie geht gar nichts. Letztlich ist sie doch das, was wir Fundament, Identität, Selbstverständnis nennen, eine Art Staatsgewissen.

Warum ist die historische Forschung nicht in einer breiteren Öffentlichkeit angekommen?

Das hat sicher diverse Gründe: gravierende Fehleinschätzungen über den Stand der Dinge, Wissenschaftsinteressen, Abwehr. Ein wichtiger Grund dürfte auch sein, dass die Geschichte noch raucht. Es gibt zu viele Betroffene, bei den Opfern, aber auch bei den Tätern. Eine hochexplosive Gemengelage.

Sie schreiben in Ihrem Buch, je mehr Zeit vergehe, desto diktaturfreundlicher falle die Erinnerung aus. Wie dehnbar ist unser Gedächtnis?

Offenbar so dehnbar, dass es möglich ist, vom Glück zum Hass zu gelangen. Die Erfahrungen mit der Diktatur scheinen vergessen. Erinnerungen werden versteckt, camoufliert, umgedeutet. Dabei könnten die Ostdeutschen mit ihrer grossartigen Revolution doch sagen: Wir sind da, nehmt uns ernst! Wir haben vielleicht ein paar andere Vorstellungen von Gesellschaft, aber lasst es uns zusammen machen. Ich vermisse das Helle, die Zuversicht, die Güte. Ich vermisse einen ernstzunehmenden, wohlmeinenden Vorschlag fürs Land aus dem Osten.

Gedächtnispolitik spielt auch im Wahlkampf eine Rolle, und Gedenkstätten wie das ehemalige Konzentrationslager Buchenwald erleben heute mehr Angriffe und Holocaustleugnung, gerade durch AfD-Vertreter. Wird hier versucht, die Geschichte umzuschreiben?

Kultur und Gedächtnispolitik sind für die Extremen hart umkämpfte Zonen. Gaulands «Vogelschiss», Höckes «Denkmal der Schande», Weidels Aussage im aktuellen Wahlkampf, dass Hitler Kommunist gewesen sei. Das sind nicht einfach Sätze, sondern passgenaue Strategien, so wie die Attacken auf die Gedenkstätte Buchenwald, auf das Bauhaus, auf die Theater und die freie Szene. Der «patriotische Kulturkampf» der Rechten findet im Osten auch deshalb viel Gehör, weil in Sachen Nationalsozialismus noch immer der in der DDR propagierte Antifaschismus-Mythos wirkt: Die ostdeutschen Familien waren qua Erinnerungspolitik entschuldigt, die Täter sasssen alle im Westen.

Indem sich die Ostdeutschen nach 1945 als Antifaschisten verstanden, galten sie, was den Nationalsozialismus betrifft, automatisch als unschuldig?

Es ist so: Diese langen Entlastungserzählungen einer Diktatur ermöglichen heute die Umschreibungen von Geschichte, die Verleugnung, die Verstörung und Zersetzung von Kultur. Dabei geht es den Rechten auch um eine Revitalisierung nach innen: Sich durch das Leugnen im Kopf mit dem historischen Terror zu verbinden.

Kann ein Zusammenwachsen Deutschlands so überhaupt noch stattfinden?

Es wird stattfinden, wenn die Deutschen es schaffen zu sagen, es dürfe stattfinden. Sie sind wacher, fitter, weiter, als sie öffentlich erzählt werden und sie es sich selbst zutrauen. Die Spaltungsrhetorik hat Ost wie West im Grunde doch ganz gut in den Kram gepasst. Das Signal war nach aussen: Wir haben hier im Inneren schon genug Clinch, bitte nichts mehr, schon gar keine Verantwortung in Europa und in der Welt. Aber das ist vorbei. Das nimmt uns niemand mehr ab.

Gibt es etwas, was Sie aus der DDR geerbt haben und nicht losgeworden sind?

Die Ortlosigkeit, das Erschrecken, die Erfahrung, Verhältnissen ausgesetzt gewesen zu sein, in denen es nur noch die Ohnmacht gab. Ich gehe davon aus, dass mehr Ostdeutsche diese Kernerfahrung gemacht haben, als bislang bekannt ist. Wenn dieser Raum geöffnet werden könnte, wäre das schon was. Er könnte ein Stabilisator sein, vielleicht eine Art Fundament, vielleicht auch etwas Verbindendes. Die Welt ist voll von diesen Erfahrungen.

Sie selbst sind 1989 in den Westen geflohen, drei Monate später fiel die Berliner Mauer. «Hinter mir das alte, weggebrochene Land, vor mir die Leere», schreiben Sie in Ihrem Buch «Fabelland». Wie schafft man einen Neuanfang?

Keine Ahnung. Beharrlich bleiben? Aber es hat schon etwas Bedrohliches, dass Ostdeutschland derart dichtmacht. Dabei könnten seine Erfahrungen für Europa so wichtig sein. Vaclav Havel sagte, dass die osteuropäischen Erfahrungen in den Strom der Erfahrungen von Europa einfliessen sollten. Diese Tür zu öffnen, wird im Augenblick nicht leichter.